

Volkswirtschaft.

Bur Frage der Mehrproduktion.

Von Professor Dr. Jolán Kerekes.

Bolozsár, 23. August.

Die infolge des Krieges eingetretene Mehrbelastung des Landes beschäftigt die Geister unablässig, und es ist ganz klar, daß die großen Erfordernisse des Staatshaushaltes nur im Wege einer ansehnlichen Steigerung des Nationaleinkommens Deckung finden können. Darin liegt die große Bedeutung der Mehrproduktion, der Frage einer intensiveren Ausnutzung des Bodens. In dem Maße, das man von Ungarn nach dem Kriege entwirft, spielt dieses Problem eine hervorragende Rolle. Die Wichtigkeit dieser Frage in den Spalten dieses Blattes zu betonen, ist überflüssig; konnte man doch im „Pester Lloyd“ über diesen wichtigen Gegenstand aus der Feder berufener in- und ausländischer Fachmänner sehr lehrreiche und interessante Ausführungen lesen. Die Lösung der Frage ist indes bei weitem nicht so einfach, wie es den Anschein hat, da unsere speziellen heimischen Verhältnisse zu den allgemeinen Ansichten oft im Gegensatz stehen und sich der faktischen Verwirklichung der Idee viele Schwierigkeiten entgegenstellen.

Es wird übereinstimmend behauptet, daß durch vermehrten Gebrauch von landwirtschaftlichen Maschinen, ergiebigeres Düngen und Einbürgerung der künstlichen Bewässerung der Ertrag der Weizenfelder sich verdoppeln ließe. Dieser Ansicht muß man mit kritischem Blick auf den Grund gehen und muß prüfen, was von den empfohlenen Methoden verwirklicht werden könne. Die Bearbeitung der kleinen Grundbesitze läßt tatsächlich viel zu wünschen übrig und die Ernteergebnisse dieser Kategorie sind verhältnismäßig schwach. Hier könnte man mit gesteigerter Benützung der landwirtschaftlichen Maschinen jedenfalls nachhelfen. In Anbetracht der Tatsache, daß die Zügel (von 1—5 Joch) und Kleinwirtschaften (5—100 Joch) zusammen laut der Kon-
skription im Jahre 1895 54,6 Prozent des landwirtschaftlich kultivierten Bodens von Ungarn umfaßten, ist es leicht festzustellen, von welcher Bedeutung es wäre, den kleinen Landwirten die Beschaffung und Benützung von landwirtschaftlichen Maschinen zu erleichtern. Siedurch könnte der Erntertrag von etwa der Hälfte des Ackerbodens unseres Landes gesteigert werden. Was aber die Frage des Düngens betrifft, so wäre vorerst zu entscheiden, ob es überhaupt notwendig ist, und im Bedarfsfalle, welcher Dünger benötigt werden soll. Dabei halte ich die Weizenfelder vor Augen, da man einerseits diese am meisten zum Gegenstand des Studiums gemacht hat, andererseits, da der Getreide-Ackerboden in unserer Landwirtschaft am wichtigsten ist. In der Hälfte unserer Ackerfelder ist der Humusgehalt geringer, als notwendig wäre, daher schon der Anwendung des Humusbildung wesentlich fördernden Stalldüngers eine bedeutende quantitative, besonders aber qualitative Steigerung bewirken. Bei der rückständigen weibenden Hirtenwirtschaft unserer Viehzucht aber, die wir noch aus der Urheimat mitgebracht und die unter den heutigen Verhältnissen so primitiv und rückständig ist, erleidet unsere Landwirtschaft sowohl an Düngemitteln wie auch allgemein an Viehprodukten wesentliche Einbußen, und wir müssen nach dem Krieg auf den Aufschwung der Stallviehzucht großes Gewicht legen. Nur dadurch ist zu erreichen, daß wir über gute Melkkühe, fette Mastochsen verfügen, wobei die Landwirtschaft auch zu vorzüglichem und reichlichem Stalldünger käme. Allerdings wäre hiezu eine gesteigerte Produktion der Futterpflanzen erforderlich.

Bei 42 Prozent der Ackerfelder ist auch der Nitrogengehalt geringer als nötig, und der Stalldünger könnte auch diesen ersetzen. Allerdings wäre dieser Mangel auch durch Chilisalpeter, Ammoniumsulfat oder sonstigen Nitrogendünger ausgleichbar. Auch in Beziehung auf Phosphorgehalt ist viel zu wünschen übrig, insbesondere da der Boden die Steigerung desselben quantitativ reichlich lohnt, und der Stalldünger diesen Stoff bloß in sehr kleiner Menge bietet. Hauptsächlich ist es der Weizen, der den entsprechenden Phosphorgehalt des Bodens sehr nötig hat, daher ist das starke Düngen des Weizenbodens mit Superphosphat und Thomasschlacke erforderlich. Etwa die Hälfte unseres Ackerlandes entbehrt auch des notwendigen Kaligehaltes, und man müßte beträchtliche Mengen von den Kalisalzen Deutschlands zur Verbesserung des Bodens aufwenden. Die ungarischen Landwirte haben aber den Kalidünger bisher bloß in geringen Mengen benutzt. Sowohl die Ober- wie auch die Unterschichten des Bodens weisen diese Mängel in hohem Maße auf, ein Tiefadern würde in dieser Beziehung nur wenig Nutzen bringen. Der einzige Weg zum Ziele liegt in der starken Verbreitung des Gebrauches von Kunstdünger im Kreise unserer Landwirte. Etwa vier Fünftel der Äsche der Weizenkörner bestehen aus phosphorsalzigen Kalimischungen und laut des Beweises pflanzenphysiologischer Experimente kann der Weizen nur in der Weise genug Körner bilden, wenn im Boden genügend Phosphorsalze und Kalimischungen vorhanden sind. In diesem Falle kann auch der Meßer — eine Nitrogenmischung — durch Anwendung von Phosphor- und Kalisalzen enthaltenden Düngemitteln ebenfalls gesteigert werden. Es ist von Interesse, die Qualität und Menge der auf großen und kleinen Grundbesitzen produzierten Weizen in dieser Hinsicht zu vergleichen, um die Wichtigkeit dieser Düngemittel zu ermessen. Bei den meisten Großgrundbesitzen ist der Proteingehalt des Weizens (etwa 13 Prozent) infolge intensiver Kultur und reichlicheren Düngens um 1,02 Prozent, der Klebergehalt aber (13 bis 15 Prozent) um 0,937 Prozent größer als auf den Kleingrundbesitzen. Das Hektolitergewicht aber ist bei ersteren infolge ergiebigen und rationellen Düngens durchschnittlich um 0,86 Kilogramm höher, und auch der gefestete Weizen ist von

größeren und schwereren Kern als jener der Kleingrundbesitze, da das Gewicht von tausend Körnern bei Großgrundbesitzen im Durchschnitt 31,79 Gramm beträgt, d. h. um 0,17 Gramm höher ist, als bei dem Produkte des Kleingrundbesitzes. Es ist demnach ersichtlich, daß die intensivere Kultur, insofern diese eine bessere Bodenbebauung und rationelles, reichliches Düngen bedeutet, zugleich einen größeren und auch qualitativ besseren Ertrag liefert. Ist es auch infolge der mangelhaften Daten kaum möglich, hinsichtlich des erreichbaren Erntemehrertrages sichere Berechnungen aufzustellen, so kann man dennoch den durch intensivere Kultur erzielbaren Mehretrag mit etwa 20 Prozent annehmen, was bei einer jährlichen Weizenernte von fünfzig Millionen Meterzentnern einen Mehretrag von zehn Millionen Meterzentnern bedeuten würde. Dies ist die trockene Tatsache, die sich durch die Wissenschaft feststellen läßt; die Ausarbeitung der Details und Feststellung der nächsten Aufgaben ist Sache der Fachgelehrten und der Männer der Praxis. Die Möglichkeit und Notwendigkeit der Mehrproduktion kann aber nicht mehr in Zweifel gezogen werden.

Ebenfalls dem Zwecke der Mehrproduktion dient die Einbürgerung der Bewässerungs-Kultur. In der klassischen Heimat der Bewässerungswirtschaft, in Turkestan, verachtet der Landmann den jenigen Boden, der bloß der Bewässerung des Regens anvertraut ist und er vergleicht ihn mit dem grünen Tisch der Hazardspieler. Er betrachtet als wirkliches Ackerland nur den Boden, auf dem die Bewässerung den Erntertrag sicher gestaltet und von der Laune des Wetters unabhängig macht. Mit der primitiven Form der Bewässerung produzieren die Bulgaren auf einem Joch im Allföld dreibis viermal soviel, wie unsere Landwirte, um von den entwickelten Bewässerungssystemen Deutschlands und der Po-Ebene gar nicht zu reden. In Turkestan beträgt der Durchschnittsertrag der bewässerten Weizenfelder 23 Meterzentner, er erreicht aber zuweilen 32,7 Meterzentner pro Hektar, während bei uns im zwanzigjährigen Durchschnitt der Jahre 1893 bis 1913 der Hektarertrag bloß 12,076 Meterzentner betragen hat (Maximum im Jahre 1906: 14,67 Meterzentner, Minimum im Jahre 1897: 7,88 Meterzentner), man könnte also annehmen, daß selbst eine primitive Bewässerungswirtschaft den Weizenertrag unseres Bodens zu verdoppeln vermöchte. Diese wäre anscheinend die einfachste Art zur Vermehrung unserer Ernte, sie ist aber zugleich die schwierigste Art. Wohl ist es wahr, daß sichere Ernteergebnisse nur auf diesem Wege erreichbar wären, da hiedurch die großen Schwankungen der Erträge aufhören würden. Wie groß diese Schwankungen sind, erhellt zum Beispiel aus dem Vergleich der Ernte pro 1897 und 1906. Im ersteren Jahre belief sich die ungarische Weizenernte auf 23,7, im Jahre 1906 aber auf 56,5 Millionen Meterzentner; in guten Erntejahren exportieren wir respektable Maismengen ins Ausland, in anderen Jahren sind wir auf die Einfuhr aus Argentinien angewiesen. Einer allgemeinen Einbürgerung der Bewässerungswirtschaft stehen jedoch mehrfache Hindernisse im Wege. Erstens würde sie eine radikale Umwälzung der Wirtschaftsweise unserer Landwirte bedingen, die nur nach jahrzehntelangen Bemühungen Hoffnung auf Erfolg böte. Zweitens könnte man nur den in der Nähe von Flüssen liegenden Teil unseres Ackerlandes, also nur einen Bruchteil des Bodens bewässern. Und selbst von den in der Nähe von Flüssen liegenden Aedern könnten nur jene bewässert werden, die zu diesem Zwecke genug niedrig gelegen sind. Die Bewässerungswirtschaft findet ihren Lohn vorwiegend in der Reis- und Baumwollproduktion, während sie unsere Ernte nur an wenigen Plätzen und erst nach längerer Zeit zu heben vermöchte. Man darf sich daher nicht der Illusion hingeben, als ob unser Erntertrag sich durch die Bewässerungswirtschaft verdoppeln ließe. Die Bewässerung wäre zweifellos ein wichtiger Vorteil und wir dürfen daher die diesbezüglichen Versuche nicht einstellen. Vorläufig müßte man diese Bewässerungswirtschaft in den Dörfern durch bulgarische Gärtner, die Meister der Bewässerung sind, verbreiten lassen, wodurch unsere Grünzeugproduktion in einigen Jahren beträchtlich gehoben werden könnte. Es wäre auch angezeigt, ungarische Jünglinge nach Bulgarien zu dortigen Landwirten auf Praxis zu entsenden, die sich die Art und Weise der Bewässerung dort aneignen könnten, was zugleich unseren nachbarlichen Beziehungen förderlich wäre. Könnte sich diese Methode der Grünzeugproduktion hierzulande einbürgern, müßten wir später allmählich auf die in Westeuropa üblichen vollkommeneren Bewässerungsarten übergehen und diese auch in den übrigen Zweigen der Landwirtschaft einführen, wobei die Ackerbauschulen gute Dienste leisten könnten. Dies könnte aber nur stufenweise durchgeführt werden und der derart erreichbare Mehretrag in der Grünzeug- und Getreideproduktion kann bei vorsichtiger Schätzung mit 20 Prozent angenommen werden, wobei es wiederholt betont werden soll, daß dieses Resultat langsam und erst nach geraumer Zeit und durch mühevolle Arbeit zu erzielen sein wird. All diese so erreichbaren Mehreträge würden der Qualität nicht zum Schaden, sondern zumeist zum Nutzen gereichen.

Man hört oft den Wunsch, daß wir die ergiebigen englischen und französischen Weizenarten produzieren sollen, in welchem Falle sich unsere Ernte verdoppeln würde. Diese Ansicht muß aber sehr gründlich erwogen werden, denn die auf diesem Wege erzielbare Verdoppelung der Ernte würde die Qualität derart verschlechtern, daß dieser Verlust den quantitativen Nutzen aufzehren würde. Durch eine Verschlechterung der Qualität unseres Weizens würde aber die Exportfähigkeit dieses unseres Hauptgetreides aufhören. Es ist wohl wahr, daß der englische Weizen und — wenn auch einigermaßen weniger — auch der französische Weizen einen nahezu zweimal so großen Ertrag pro Hektar ergibt als